

Wenn die kommende Zeit trübt

301, 302, 303, ...Ja, wo ist denn der Letzte...? Habe ich den Zettel Nummer 304 vergessen? Ich muss ihn in der Zentrale vergessen haben. Ach, nicht schon wieder... Die haben mich schon oft genug wegen dieser lächerlichen Lappalien ermahnt. Ob ich heute auch so problemlos davonkomme wie letztes Mal?

Von meiner Faulheit geprägt, schlüpfte ich in meine schwarzen Lederschuhe und trotte die menschenleere Straße runter. Vorbei an dem bunt angemalten Supermarkt, dem stillen Metzger und dem Rathaus. Nur gedämpft kann ich die schrill klingelnden Telefone und die immerzu redenden Stimmen wahrnehmen. *Immer noch nichts im Griff, ha?*

Meine Schritte bringen mich weiter in schmälere und dann wieder breitere Gassen, bevor ich an der ersten Ecke abbiege. Ich stehe dem riesigen modernen Gebäude direkt gegenüber und nur schwer kann ich die leuchtenden Buchstaben ignorieren. *Die Zentrale*. Ein Schauer läuft mir über den Rücken und meine Hände werden kalt. Lustlos schaue ich meinem Atemstoß zu, wie er sich als Wölkchen in die Höhen der Lüfte begibt. Es ist eine Art, um Zeit zu schinden, obwohl ich mir bewusst bin, dass ich so oder so hineingehen werde. Ob jetzt oder eine Minute später wird mir die Situation nicht versimpeln.

Der Moment scheint länger anzuhalten, als ursprünglich geplant, wenn ich ein leichtes Tippen an meiner Schulter spüre. Abrupt drehe ich mich zu dem Fremden und neige meinen Kopf fragend zur Seite. Er versteht meine Geste schnell und räuspert sich. „Guten Tag, die Dame! Ich habe Sie von Weitem gesehen und wollte sie etwas äußerst Wichtiges fragen, wenn Sie erlauben?“, meint er so überzeugt, als würde er sich selbst beruhigen wollen. Kurz starre ich ihn an und inspiziere seine Form. Ein etwas älterer Mann, vielleicht um die sechzig. Buschige Augenbrauen, kurze Wimpern, dunkle Augenringe und eine faltige Stirn prägen das Erscheinungsbild. Er hat schneeweiße Haut, fast so, als wäre er seit Wochen nicht mehr draußen gewesen. Seine tiefgrünen Augen leuchten vor purer Neugier. Eine Form von Begeisterung entfaltet sich in ihm. Seine Kleidung schreit nach Aufmerksamkeit und erst beim Anblick der ausgefallenen Kombination von Grün und Rosa, fängt mein Herz an, etwas schneller zu schlagen.

Er ist nicht von hier. Definitiv nicht.

Meine Zehen krümmen sich, wenn ich ihm antworte: „Was beschäftigt Sie denn?“ Der Mann streichelt nachdenklich über seinen Hinterkopf. „Vieles eigentlich. Aber da gibt es etwas, das ich nicht ganz verstehe.“ Er tritt etwas näher, sodass ich sein Gesicht nun im vollen Licht sehen kann. Die Atmosphäre ist nun anders. Fast schon kläglich. Ihn bedrückt etwas. Zögernd fährt er fort: „In welchem Jahr befinden wir uns?“ Wozu...? Hat er kein...? „Wir haben das Jahr 2033, aber wieso fragen Sie?“, erwidere ich hastig. Er schluckt. *Was hat er denn erwartet?* „Ach, du meine Güte! Ja, dann war ich also... Das gibt's ja nicht!“, prustet er los. Seine Augenbrauen heben sich, während er die Arme an den Seiten seines Rumpfes stützt. *Zu gern würde ich mehr über ihn wissen... Ob er ein Zeitreisender ist? Als könne er meine Gedanken lesen, fängt er wieder an zu sprechen:* „Und was ist mit der Pandemie? Den Masken? Den Impfungen? Dem Unterricht?“ Etwas verduzt blicke ich ihn an. *Ist das jetzt sein Ernst?* „Ja, also, das ist alles schon längst vorbei, müssen Sie wissen. Schnee von gestern. Sie sind nicht von hier oder?“, erkundige ich mich. Er wirft kurz einen skeptischen Blick auf das Zentrum, bevor er seine Hände in die Tiefen seiner Hosentaschen vergräbt. „Ja, so ist es. Ich bin im Jahr 2020 in ein schweres Koma gefallen und erst vor kurzem aufgewacht. Es ist bitter, das Land in diesem Zustand zu sehen. Können Sie mich vielleicht schlauer machen?“ *Also kein Reisender? Schade, ich hätte gern ein paar Geschichten aus dem Ausland gehört.* Ich schnappe tief nach frischer Luft und fange an zu erklären: „Puh,

eigentlich gibt's nicht viel zu sagen, außer, dass alles wieder halbwegs normal ist. Menschen wurden geimpft, Masken ab und zu noch getragen werden und das heiße Thema „Pandemie“ ist aus den Schlagzeilen verschwunden. Nach den ersten paar Jahren hat sich alles wieder gelegt und wie Sie sehen können, leben wir alle noch.“

Der Fremde lacht. Ein falsches Grinsen macht sich auf seinem Gesicht breit. „Sie leben nicht, meine Dame. Sie existieren nur.“ *Nur?* Meine Stirn bildet Falten und der Wind wird immer kälter. „Wo ist da der Unterschied?“, frage ich verwundert. Der Mann blickt träumerisch in den Himmel und erzählt: „Wenn man lebt, dann fühlt man. Man erlebt Momente, die nicht enden wollen, und Tage, die man gern zurücksetzen möchte. Aber wenn man existiert, dann ist man einfach nur da. Keine Gefühle, keine Moral, keine Lust. Reine Unzufriedenheit. Man wünscht sich, dass die Tage enden, bevor sie überhaupt angefangen haben.“ Ich nicke.

Was soll ich sonst tun? Ihm widersprechen, obwohl ich weiß, dass er nur im Recht ist? Ihm sagen, er soll aufhören, die Wahrheit auszuspuken? Nein, das kann und werde ich nicht tun. Ja, aber...? Warum leben wir eigentlich nicht so? Warum existieren wir nur? War das unsere Entscheidung? Unsere Wahl so zu enden? Ich weiß es nicht...

„Und was ist mit den Kindern? Dem Unterricht? Alles noch digital?“, fragt er und ich brauche einen Moment, um die Frage zu verarbeiten. Ich fahre mir mit einer Hand durch die rauen Haare und ich spüre, wie sich meine Mimik verzieht. „Ach, das. Jaja, ein großes Thema war das. Aber jetzt? Kinder haben den Spaß am Lernen verloren. Und über die sozialen Kontakte will ich gar nicht erst reden. Sie sind zuhause. Immer. Fast stündlich werden ihnen Aufgaben geschickt, die sie wie Roboter immerzu fehlerfrei erledigen müssen. Nur einmal im Monat müssen Sie zur Zentrale, um dort eine Prüfung abzulegen. Es ist schrecklich. Sie können kaum kommunizieren, ohne zu stottern oder die Präsenz eines anderen genießen.“ Die Lippen des Herren bilden einen Spalt und er versucht vergeblich, seine Emotionen bei sich zu lassen. „Ja, das gibt's doch nicht! Heißt das, es gibt keinen Präsenzunterricht mehr?“ Eine Strähne fällt mir ins Gesicht, die ich schnell wieder zurückstecke. „Das letzte Mal normalen Präsenzunterrichts war im Jahr 2025. Irgendwann hatten alle die Nase so voll vom stetigen Wechsel ins Homeschooling, dass sie es ganz bleiben ließen.“ Der Mann dreht sich misstrauisch zur Zentrale, bevor er seinen Blick abrupt wieder von dem Gebäude abwendet. Eine angenehme Stille dehnt sich aus und wir baden in der abgesetzten Schweigsamkeit. Ich lockere meinen Schal und seufze laut. Meine rasenden Gedanken halten unendlich viele unbeantwortete Fragen fest, die danach flehen, beantwortet zu werden. Und ehe ich mich für eine von diesen pulsierenden Erkundigungen entscheiden kann, keucht es schon aus mir heraus: „Aber, Herr, was haben Sie nun vor?“ *Die Frage ist simpel, aber doch die, die mich am meisten interessiert. Wie will er weiter vorgehen?* „Ich weiß es auch nicht, Frau... Wie heißen Sie eigentlich?“, pumpt die Frage aus seinem Mund und ich zucke bei dem Wort zusammen. *Name. Wir haben so etwas nicht, oder?* Schnell sammle ich mich und antworte: „Bekannte nennen mich 2402. Aber 24 reicht schon. Ihrer?“ Wieder hebt er seinen Kopf in Richtung Zentrale. „Ich heiße Friedrich. So wie der Schiller oder der Dürrenmatt.“ Mit seinem Zeigefinger signalisiert er mir, näher zu kommen. Leicht kritisch folge ich seinen Bewegungen und er fährt leise, fast schon flüsternd fort: „Es ist mir zwar etwas unangenehm, so neugierig zu sein, aber 2402 ist doch kein richtiger Name. Es klingt so unmenschlich...“ Mein Blick wandert über seine Schulter, wo die Sonne schon gemächlich ihren Sparziergang in den Westen fortgeführt hat. *Wie spät es wohl ist?* Die auf den Weg geschickten Worte bleiben in meinem Hals hängen und meine Stimme kämpft sich durch die Kehle. Das beißende Gefühl legt sich in meinem Bauch ab, der schon zu oft gegen so etwas antreten musste. Es frisst mich förmlich auf. Dieses Gefühl von Unehrllichkeit. *Ich will es ihm sagen. Ich will nicht, dass er so endet wie die letzten Leute, die mich angesprochen haben.*

Die Leute, die ich nicht retten konnte. Die Leute, denen die Wunden erbarmungslos aufgerissen wurden, bevor sie überhaupt zugewachsen waren. Ich bin ein Nichtsnutz, wenn ich nichts sage und eine Attentäterin, wenn ich nichts tue. „Wer hat gesagt, dass ich menschlich bin?“ Es gleitet so sanft über meine Lippen, als wäre es eine feine Lüge. Jetzt ist es raus. Fragezeichen bilden sich in seinen smaragdgrünen Augen. Der Fremde zieht das Kinn ein. Er versteht nicht. Ich sehe es ihm an. Er will etwas sagen. Er will mir widersprechen. Aber er kann nicht, denn er hat Angst. Befürchtung, dass er zu lange weg war, um alles verstehen zu können. Zu lange weg, um alles nachzuholen. „Friedrich, Sie müssen weg. Es ist gefährlich für einen Menschen hier zu bleiben“, gebe ich dem armen Mann zu verstehen. Er zieht sich die giftgrüne Hose hoch und zieht den braunen Gürtel enger. „Und wo soll ich hin?“ Ich ziehe mir meinen beigen Mantel vom Leib und händige ihm das gute Stück aus gekämmter Baumwolle aus. „Seien Sie vorsichtig, Friedrich. Sie müssen es nur über die Grenze schaffen, dann sind Sie sicher.“ Er bedankt sich und schenkt mir ein Schmunzeln, bevor er an meiner Schulter streift und hastig in den Weiten des aufziehenden Nebels verschwindet. Eine kurze Welle von Kummer überschwemmt meine Sinne und ich spüre, wie sich mein Mund in einem traurigen Lächeln wiederfindet. Sie haben mir immer schon gesagt, dass ich zu viel auf einmal empfinde. Vielleicht hatten sie Recht. Behutsam streiche ich mit meiner Hand über die Wange und ich erstarre. Die Feuchtigkeit, auf die meine Finger trifft, lässt mich die Luft anhalten. Seit wann ist es möglich, dass künstliche Intelligenzen weinen können?

1594 Wörter